

Liebe Gemeinde,

normalerweise beschäftige ich mich in meinem Aufgabenfeld in der Stiftung Liebenau vornehmlich mit wirtschaftlichen Analysen und Strategien, mit Zahlen, Daten und Fakten, mit Budgetplänen Buchhaltung und Jahresabschlüsse, mit Informationstechnologie, Bauinvestitionen, steuerlichen und gemeinnützigkeitsrechtlichen Rahmenbedingungen;

aber ich stehe äußerst selten am Ambo und erzähle über meinen Glauben und die Bibel.

– eine Lesung oder Fürbitten halten? ja –

aber eine Fastenpredigt?

Also ist heute Premiere für mich

Die Seligpreisungen in der Bergpredigt:

- sind sie Hoffnung? oder Anleitung zum konkreten Handeln im hier und heute?
- Sind sie gebrauchstauglich für menschliche Begegnungen,
- Sind sie gebrauchstauglich für Menschen mit wirtschaftlicher Verantwortung in Unternehmen oder Stiftungen, wie der Stiftung Liebenau?
- Sind sie gebrauchstauglich für mich?
- oder eher Vertröstung – eben weil sie voller Widersprüche stecken?

Ich möchte mich konkret auf den Bibeltext beziehen. Ich lese „*Selig die Weinenden*“ und stelle mir vor, das gilt für alle und jeden und schon macht es mich überaus nachdenklich, weil ich es in meinem Alltag teilweise eben gerade nicht so erlebe. Sind nicht die Erfolgreichen selig – diejenigen mit einer guten Bilanz?

Natürlich bemühen wir uns, wenn wir einen Menschen in Trauer sehen, ihn zu unterstützen und zu trösten; wir bemühen uns um Glück und trotzdem erfahren Menschen Leid. Wir bemühen uns um gute Pflege und trotzdem fühlt sich jemand subjektiv nicht richtig begleitet und versorgt.

Ist Nächstenliebe nicht auch ein knappes Gut und eben nicht grenzenlos vorhanden?

Und es steht weiter geschrieben:  
*„Selig die Armen denn ihnen gehört das  
Königtum Gottes“* - Kann dieser Satz stimmen?

Ich erlebe unsere Welt nicht immer als  
geglücktes Königtum. Ich sehe Menschen, die  
sich einsam und allein fühlen, ja manchmal  
sogar elend und Menschen, die sich vergessen  
fühlen oder ausgegrenzt.

Wir in der Stiftung Liebenau hätten gern, dass  
alle Menschen - egal mit oder ohne  
Behinderung – mit oder ohne Assistenzbedarf  
- Menschen in Not – egal ob jung oder alt –  
gesund oder krank, ihren Platz mitten in  
unserer Gesellschaft haben.

Aber für einige Menschen ist der Begleitungsaufwand so hoch, dass wir das nur im Umfeld von Kliniken und therapeutischen Wohnheimen bewerkstelligen können – in unseren dafür konzipierten Fach- und Kompetenzzentren – und eben nicht mitten in unserem Gemeinwesen.

Ein nächstes Beispiel, das mich beschäftigt:

Wir sehen junge Menschen, die z.B. aufgrund kognitiver Einschränkungen in jungen Jahren auf ihrem Bildungsweg den Hauptschulabschluss nicht erreichen, geschweige denn einen Ausbildungsplatz erhalten und wir sagen uns: *„Auch diese jungen Menschen brauchen Chancen“*

Dafür betreiben wir das Berufsbildungswerk Ravensburg – und mit intensiver Begleitung und Förderung in der Ausbildung erreichen sie ihren Abschluss und wir erreichen eine wirklich hohe Vermittlungsquote auf dem 1. Arbeitsmarkt – die jungen Menschen erfahren so – manche seit langer Zeit - Wertschätzung, Anerkennung, das Gebrauchtwerden und verdienen ihr eigenes Geld zum Lebensunterhalt -

und trotzdem fallen immer noch einige Menschen durchs Raster- weit entfernt vom Königtum Gottes?

Wir strengen uns an, es gibt wirklich viele Erfolgsgeschichten, aber es gibt auch immer wieder Ergebnisse, die wir nicht wollen, Menschen, die am Rande bleiben, Menschen, die nicht zu ihrem Lebensglück unterwegs sind.

Und noch ein Beispiel:

Unser Krankenhaus in Liebenau, die St. Lukas-Klinik, hat auf ihrer Eltern-Kind-Station Wartezeiten für Patienten- und das wegen der hohen Nachfrage im Normalfall - bis zu einem halben Jahr, begründet durch krankenhausesplanerische Einschränkungen heraus, teilweise auch aus Budgetgründen der Kostenträger.

Sie können sich vorstellen, was so lange Wartezeiten bedeuten, wenn akute Krisen auftreten und in welcher schwierigen Situation sich Familien befinden. Hier versuchen wir konkret zu helfen und bieten je nach Notlage – nach unseren Kräften - zusätzliche Hilfe und Begleitung an.

Wir fangen Menschen am Ende der Karawane auf, nehmen sie an, gliedern sie wieder ein und kümmern uns oft erst hinterher um eine auskömmliche Refinanzierung, um auskömmliche Pflegesätze. Nicht jedes Krankheitsbild, nicht jede Auffälligkeit kann von vorneherein klar diagnostiziert und abgerechnet werden. Es geht hier in erster Linie um Annahme des Menschen in einer Notsituation.

Menschen in Krisensituationen anzunehmen, bedeutet auch eine hohe Annahmefähigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es gibt genügend Gründe etwas nicht zu tun, aber es ist ein vornehmer Grund, aktiv zu helfen und nicht zu vertrösten. Immer wieder tritt diese Zerreißprobe auf, wo Anspruch und Wirklichkeit, Visionen und Realität, Mission und vorhandene Mittel Gräben aufreißen.



Ich bin jetzt schon seit über 20 Jahren in der Stiftung Liebenau tätig – und das sehr sehr gerne - und immer wieder probieren wir neue Ansätze aus, neue Modelle und ich bin überzeugt, dass wir auch fortschrittlich sind. Und dennoch erlebe ich unser Leitwort, „In unserer Mitte - Der Mensch“ als sehr anspruchsvoll.

Ich erinnere mich auch an Augenblicke, wo Menschen von außen – aber auch von innen – gesagt haben „Ihr löst dieses Leitwort nicht mehr ein“.

*„Ihr formuliert als Anspruch*

*„In unserer Mitte – Der Mensch“*

*aber bei Euch ist doch*

*„in der Mitte – das Geld“.*

Als Vorstand kenne ich den Satzungszweck unserer Stiftung:

„Menschen mit Hilfebedarf auf Augenhöhe zu begleiten, zu fördern, zu bilden, zu pflegen, zu heilen und Not zu lindern –

ganz im Sinne unseres Gründers Adolf Aich, der als Initiator zusammen mit Tett nanger Bürgern vor nahezu 150 Jahren dieses caritative Werk geschaffen hat mit dem Satz: „Da sollte doch Wandel geschafft werden“.

Er bezog sich damals auf die konkreten Notlagen von Menschen mit Behinderungen, alten und kranken Menschen und sammelte hierfür Geld ein.

Aber ich kenne auch Widersprüche in meiner Arbeit. Wieviel Geld soll man für Investitionen in der Zukunft zurücklegen?

Wieviel Geld für derzeit nicht refinanzierte aber notwendige Leistungen bereitstellen?

Wir setzen unsere Mittel für hilfsbedürftige Menschen ein, aber nicht nur für unsere Zeit sondern auch für die Zukunft.

Ein soziales Unternehmen wie die Stiftung Liebenau wird also ihren Anspruch nur erfüllen können, wenn sie auch nachhaltig wirtschaftet. Christlich wirtschaften heisst eben auch zukunftstaugliche Entscheidungen zu treffen.

Adolf Aich wollte auch, dass die Stiftung die konkreten Notlagen der zukünftigen Generationen angeht.

Hauptkriterium wie wir mit unserem Geld umgehen oder wann wir damit neue Einrichtungen bauen, ist immer die Frage: „*Was ist sinnvoll – was nützt es dem Menschen?*“

Ich nenne Ihnen hierzu ein Beispiel von Sofort-Hilfe, ohne vorherige „Business-Planung“ und ohne volle Refinanzierung:

Im vorletzten Jahr haben wir 60 geflüchtete Menschen, junge Familien aus Syrien und dem Irak, in unserer Kirche in Liebenau und in unserem größten Veranstaltungsraum aufgenommen und willkommen geheißen. Sie wurden professionell betreut und begleitet und lebten mitten auf dem Stiftungsgelände mit vielen Begegnungen zu unseren Stiftungsmitarbeitern und der Bürgerschaft von Liebenau. Hier haben wir auch zusätzliche Stiftungsgelder für eine angemessene Begleitung eingesetzt.

Nicht alle Leistungen, die im sozialen Bereich notwendig sind in unserer Gesellschaft – werden öffentlich oder von öffentlichen Kassen finanziert bzw. voll und auskömmlich finanziert, so z.B. die Finanzierung der *Gemeinwesenarbeit in unseren Wohnanlagen „Lebensräume für Jung und Alt“*, auch hier in Tett nang (obwohl hier die Stadt dankenswerterweise einen wichtigen zusätzlichen finanziellen Beitrag leistet)

*Hilfe zur Selbsthilfe initiieren, zu moderieren und zu begleiten - daraus entsteht ein Vielfaches an Hilfen am Nächsten, beim Nachbar, im Quartier - eine Art wunderbare Brotvermehrung.*

*Hilfe geben und Hilfe zurückbekommen,  
Investition in die Solidargemeinschaft präventiv  
und vorsorglich, -das schafft Lebensqualität.  
Wer ein Leben lang in soziale Beziehungen  
investiert hat, bekommt eine Rendite am  
Lebensende zurück und das geschieht eben  
nicht von selbst – sondern auch durch Initiative,  
Vermittlung und Tätigwerden der  
Gemeinwesenarbeiter.*

Ich will es nochmal anders formulieren:

Ich muss Ressourcen auch in wirtschaftlicher Hinsicht haben, wenn ich Menschen helfen will.

Ich muss Mittel kreieren, wenn ich was Neues aufbauen möchte und ich blicke mit Freude darauf, dass wir es alle miteinander geschafft haben, jeder einzelne Mitarbeiter bis hin zum Vorstand und Aufsichtsrat, eine jetzt fast 150-jährige Stiftung weiterzuentwickeln, die sich mit ca. 6500 Mitarbeitern um fast 20 000 Menschen kümmert an etwa 100 Standorten mit 300 Einrichtungen.

Aber - es geht nicht um Größe sondern um die Qualität der Begleitung - und Wirtschaftlichkeit ist hier eine Nebenbedingung.

Ich möchte auch sagen, dass im sozialen Bereich Ressourcen der Solidargemeinschaft - und das sind wir alle – natürlich in einem leistbaren Verhältnis - in unserer Gesellschaft erforderlich sind. Nur so können die vielfältigen – not-wendigen – Hilfen auch geleistet werden und ankommen – auch für die ärmsten der Armen, die eben nicht im Fokus unserer zunehmend medial beeinflussten Welt stehen –

Der Wert einer Gesellschaft bemisst sich auch daran, wie sie mit Schwachen umgeht.

Wirtschaft und Soziales in Verantwortung bedingen sich gegenseitig in einer lebenswerten Gesellschaft.



Menschen zu begleiten bedeutet auch eine hohe Annahmefähigkeit von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Sicherlich können wir in unseren vielen Einrichtungen und Diensten, sei es in der Klinik, in der Bildung, in der Pflege, in der Jugendhilfe oder wo auch immer vielen Menschen helfen und sie unterstützen.

Ich führe mir immer wieder vor Augen, was wir unseren Mitarbeitern abverlangen an Einsatz, an Energie und Fürsorge.

Ich muss deshalb hinschauen was es bedeutet, wenn Mitarbeiter in Schichtdiensten arbeiten, akute und große Krisen bei betreuten Menschen auftreten, oder Personalengpässe vorhanden sind.

Mir ist bewusst, dass neben dem enormen Einsatz und Motivation in der Arbeit auch Überforderung bei unseren Mitarbeitern entsteht, wenn ich an die steigenden Anforderungen denke wie Hygiene-Vorschriften, Heimpersonalverordnung, Dokumentations-Pflichten, .... was immer es da alles gibt.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten immer wieder an Grenzen. Grenzen der Kraft, Grenzen an Energie, aber auch in diesen Momenten möchte ich sagen können: „*In unserer Mitte – Der Mensch*“.

Und diese Berufsgruppen: Heilerziehungspfleger, Altenpfleger, Jugend- und Heimerzieher, Heilpädagogen und so weiter und so fort kann ich nicht genug wertschätzen, denn sie haben sich entschieden für den wertvollen Dienst am Menschen in unserer Solidargemeinschaft.

Ich stelle auch fest, dass ich selbst - wie auch Mitarbeiter - scheitern können und dass auch Systeme scheitern können.

Rahmenbedingungen, Gesetzgebungen, die zu eng sind und Projekte deshalb nicht umsetzbar sind. Vorschriften die einen fast nicht mehr zum Menschen heranzulassen.

Wissen Sie was mich auch beschäftigt? Ich fühle mich mit meinen beiden Kollegen im Vorstandsteam irgendwie letztverantwortlich für alle.

Aber ich bin nicht in jedem Haus, ich sehe nicht jeden Mitarbeiter und nicht jeden Bewohner und ich bin nicht in jeder Lebenslage persönlich dabei.

Aus diesem Grund muss ich – und ich tue es auch jeden Tag - das Vertrauen aufbringen, dass unser Leitwort, unsere Ideen, unsere christliche Überzeugung, unsere Qualität in fachlicher, in menschlicher und in wirtschaftlicher Hinsicht, auch von jedem unserer 6500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern so gelebt und umgesetzt wird. Menschen wie meine Vorstandskollegen und ich sind ja auch nur ziemlich normale Menschen.

Sie werden mich fragen, was meine Aufgabe als kaufmännischer Vorstand der Stiftung mit Begegnung und Beziehungen zu tun hat.

Ich versuche, diese Aufgaben nicht von den Menschen zu trennen. Ich versuche, wirtschaftliche Entscheidungen gedanklich zu erweitern und mit der Lebensqualität der Menschen zu verknüpfen und letztlich zu begründen.

Und so erlebe ich unser Arbeiten zwischen dem Anspruch, den wir formulieren, auch im Sinne der Seligpreisungen, dass ein Weinender wieder lachen darf, dass ein Hungernder zu Essen bekommt, dass ein Armer sein Auskommen hat oder eben wie es bei uns in der Stiftung heißt dass *„in unserer Mitte immer der Mensch“* ist.

Ich versuche mir die Person Jesus vor Augen zu führen, die damals von vielen verlacht und verspottet wurde, weil er eine Botschaft formulierte, die menschlich oft gar nicht einlösbar erschien.

Auch wir in der Stiftung Liebenau können nicht alle Hungernden sättigen. Wir werden nicht alle Weinenden glücklich machen. Und wir werden nicht alle Armen in Reichtum bringen.

Erstens sind unsere Mittel und Ressourcen begrenzt und langfristig ausgerichtet – denn auch in weiter Zukunft soll die Stiftung in der Lage sein, Hilfen für Menschen anbieten zu können – zweitens sind wir eingebettet in oftmals beschränkende Rahmenbedingungen.

- Wir können derzeit - kein zweites Krankenhaus aufbauen; wir haben nur eines in Liebenau;
- wir können nicht mehr Lebensräume bezuschussen als wir schon tun (das tun wir seit 20 Jahren an nahezu 20 Standorten).

und: Manche Dienste sind spendenabhängig wie z.B. der ambulante Kinderhospizdienst oder unsere familienentlastenden Dienste - für junge Familien in Überforderungs-Situationen mit großen Zukunftsängsten. Es gibt schwierige Situationen in Familien, in denen schwerkranke Kinder oder Kinder mit Entwicklungsverzögerungen zur Welt kommen. Sie werden betreut und unterstützt durch unser Nachsorgeteam vom Liebenauer Netzwerk Familie, das eben durch Spendengelder finanziert wird und somit auch eine gute Entwicklung ermöglicht,

im Sinne von: Hoffnungslosigkeit wandeln ...

Wir werden und wollen uns in unseren Projekten, in unseren Diensten und in unserem Tun auch weiterhin daran messen lassen, dass es uns immer um Beziehungsqualität geht.

Ich habe gelernt, dass Jesus, wenn er einen einzelnen Menschen anschaut, seinen Hunger, seine Trauer und seine Armut auch immer ernst nimmt. Seine Art eine Beziehung zu leben ist niemals Vertröstung.

Und das ist es auch, was ich in meinem Leben erfahre. Es wird niemals die ganze Menschheit auf einmal gesund und heil, satt und froh. Doch in authentischen Begegnungen besteht die Chance auf eine Wandlung, wie sie die Seligpreisungen ankündigen.



Vielleicht ist es das, was ich eingestehen muss? Ich darf mich mit meinen Idealen auch nicht überfordern und vielleicht darf ich auch Systeme nicht überfordern. Vielleicht müssen wir uns einfach eingestehen, dass Menschen auch Fehler machen, dass Menschen auch in die Irre gehen und ebenso auch Institutionen, das Ressourcen begrenzt sind und dass wir doch immer wieder zurückkehren können in unseren Glauben.

Die Geschichte Jesu zeigt mir, dass er echt war und glaubhaft und dass auch er nicht immer allen helfen konnte, sondern nur jenen denen er konkret begegnet ist.

*Ich frage mich daher: „Was ist das für ein Augenblick, in dem ein Mensch glücklich wird, der vorher traurig war, oder sich gesättigt fühlt, wo er vorher nur Hunger verspürt hat und sei es der Hunger nach Leben!?“*

Ob eine Beziehung glückt, hängt davon ab, ob ich authentisch bin, ob ich ehrlich bin, ob ich das was ich sage, auch so meine. Daran lasse ich mich als Mensch und auch als Vorstand messen. Und deswegen ist mein Umgang mit unserem Leitwort *„In unserer Mitte - Der Mensch“* in erster Linie ein Eingeständnis, dass der Mensch Fähigkeiten, Begabungen, Kraft, Energie und Liebe besitzt, dass er aber auch manchmal vor dem Absturz oder am Rand des Versagens stehen kann und dass er auch Fehler macht und dass Ressourcen auch mal zu Ende gehen.

Und wenn ich das von mir selbst weiß und auch von anderen, hänge ich die Messlatte nicht eben mal hoch in den Himmel, sondern gestehe mir ein, dass die Messlatte auch einmal fallen kann.

Ich möchte diese Seligpreisungen so ernst nehmen, dass ich sie auch im ganz Kleinen wieder finde. Denn sie sind nicht einfach nur Leitsätze, die ich nie erreiche, und sie sind nicht Vertröstung auf übermorgen und schon gar nicht Vertröstung auf den Himmel.

Jesus ist Mensch geworden, damit wir seine Botschaft hier auf der Erde lebendig werden lassen – so verstehe ich das.

Das nehme ich tatsächlich wahr.

Leben ist nicht nur Spannung und Überforderung – zwischen Anspruch und Wirklichkeit, sondern eben auch wiedergefundenes Leben und Glück. Ein kleines Beispiel aus unserem Alltag:

Vor dem Umzug in eine gemeindenahe Wohngruppe hatte ein Bewohner große Ängste.

Er wollte nicht aus der Wohngruppe in Liebenau ausziehen, in der er sich wohlfühlte. Erst als er die neuen Mitbewohner kennenlernte, die neuen Einkaufsmöglichkeiten und besonders das nette und liebgewordene Café um die Ecke entdeckte, wurde ihm seine neue Wohnung zur Heimat.

Ich erlebe häufig, dass auch in vermeintlich schwierigen oder aussichtslosen Situationen oder in großen Überforderungen und selbst in tiefem Leid noch Wandlung möglich ist.

Und vielleicht ist das der eigentliche Grund, warum Gott Mensch wurde – und er begegnete seinen Freunden und Jüngern, nahm Beziehung auf zu jedem Einzelnen: zu einem Blinden, zu einem Lahmen, zu einem Taubstummen, zu einem Fremden und zu einem gesellschaftlich Verpönten.

Eine Beziehung, die immer in der Lage ist, dass ein anderer in meiner Nähe gesund und heil wird.

Dazu braucht es sicherlich eigenes Bewusstsein für die Aufgaben und Herausforderungen, die vor uns stehen - als Person und als Institution Stiftung Liebenau.

Es braucht aber auch Selbstbewusstsein, Mut und Zuversicht, dass Beziehung gelingt, Wandlung möglich ist und Heil erfahrbar ist. Ganz im Sinne unseres Stifters „Da sollte doch Wandel geschafft werden.“

Ich möchte, dass das gelingt: heute, heute Abend oder morgen in der Arbeit. Und ich möchte, dass jeder einzelne Mitarbeiter vielleicht nur einmal am Tag einen Augenblick das Gefühl hat, da war einer blind und sieht jetzt wieder. Oder das Gefühl, da konnte einer nicht mehr laufen und bekommt jetzt wieder den ersten Schritt hin.

Und es lag daran, dass ich für einen Augenblick bei ihm war oder ehrlich oder zuversichtlich oder ihm Hoffnung gegeben habe oder ihn umarmt habe.

Der Balance-Akt und die Spannungen, die die Seligpreisungen für mich beinhalten – kenne und erlebe ich also immer wieder. Wenn wir als Stiftung helfen - mit oder ohne Refinanzierung - haben wir konkrete Menschen vor Augen

Wenn ich abends in den Spiegel schaue dann möchte ich mich fragen und eine ehrliche Antwort haben: *„Hast du es um der Menschen Willen gemacht, hast du es gemacht um Beziehung zu ermöglichen, hast du es deswegen gemacht, damit Menschen in unserer Begleitung bestmöglich heil, gesund und gebildet werden oder dass sie einfach nicht alleine sind in ihrer unheilbaren Krankheit?*

*Oder hast du es womöglich doch nur zum Selbstzweck gemacht, damit Geld sich vermehrt?“*



Und deshalb möchte ich nochmals mein Anliegen zu den Seligpreisungen in meinen Worten formulieren. Jetzt aber nicht als visionäre Messlatte, sondern als konkrete Tat:

Ein Mensch ist arm und ich übersetze einmal: Ihm fehlt Geborgenheit, Begleitung, Förderung und Trost und so schenke ich ihm Zeit und meine Gegenwart und Hilfe, bei aller Beschränktheit der Ressourcen - Ein anderer hat Hunger. Vielleicht auch einfach nur Hunger nach Gemeinschaft, die kann ich ihm schenken. Und da ist ein anderer, der weint und wir lernen wieder Spaß zu haben und gemeinsam zu lachen.

Wenn das gelingt, menschlich zugewandt,  
wertschätzend, nicht stigmatisierend und auf  
Augenhöhe belegend - ist Wandlung möglich  
– dann sind die Seligpreisungen  
gebrauchstauglich –

Für mich sind sie gebrauchstauglich.

Ich danke Ihnen für Ihre wertschätzende  
Anwesenheit und Ihre Aufmerksamkeit